

Marburger Zeitung.

Nr. 60.

Sonntag, 20. Mai 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garnondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stampelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Armeebefehl Benedek's an die Soldaten des Nordheeres kennzeichnet den furchtbaren Ernst der Lage. Aus demselben ist zu entnehmen, daß das Hauptquartier der Nordarmee schon seit dem 12. Mai, und zwar in Wien gebildet ist, und erst vor dem Kampfe weiter nach Norden verlegt wird. Wie verlautet, wird Benedek erst am 26. d. mit seinem Stabe nach Böhmen abreisen. Die Eröffnung der Feindseligkeiten wird also erst nach den Feiertagen eintreten. Mit dem letzten Tage des laufenden Monats dürfte die Aufstellung der Nordarmee eine vollzogene Thatsache sein; denn von heute an werden massenhafte Truppentheile auf der Nordbahn befördert werden, weshalb der Güterverkehr auf den Strecken Pest—Wien und Wien—Prag ganz eingestellt und der Personenverkehr auf's Aeußerste beschränkt wird.

Die Aufstellung der preussischen Truppen längs der österreichischen Grenze von Oswiezim bis Oderberg läßt mit vieler Zuversicht erwarten, daß es die preussische Armee zunächst auf einen Einfall in Oesterreichisch-Schlesien mit dem Zwecke, die Kommunikation auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn auf einzelnen Punkten zu zerstören, abgesehen habe. Die Verstärkung der preussischen Uhlanen in Ples, sowie die Konzentration einer größeren Streitmacht in Myslowitz und Rattowitz deuten darauf hin. Nach einem anderen Gerüchte wollen die Preußen die Feindseligkeiten zuerst mit einem Einfall bei Jägerndorf (Oesterreich-Schlesien) eröffnen.

Aus Preussisch-Schlesien wird der A. Z. geschrieben: „Die Raisonnements der Wehrmänner vor der Einleitung hören mit dem Rockwechsel auf, und aus dem oppositionellen Bürger wird ein wohlgeübter, unbedingt zuverlässiger Soldat. Die Arbeiter-Familien, denen das erwerbende Haupt und bei der überhandnehmenden Einstellung der

industriellen Thätigkeit die Gelegenheit zum Verdienste fehlt, sehen sich dem Mangel preisgegeben und geben ihrem Unmuth und Hunger durch Ruhestörungen und Eigenthums-Beschädigungen deutlichen Ausdruck. In den ober-schlesischen Städten organisiert man Bürgerwehren, um für die Sicherheit von Person und Eigenthum eintreten zu können, wo keine militärischen Kräfte zu verwenden sind. Die großen Grundbesitzer und andere reichere Familien verlegen ihre Wohnsitze weiter ins Land, und wer bleiben muß, sucht wenigstens seine werthvollsten Besitzthümer zu retten oder zu verbergen. Man weiß, daß im Falle eines österreichischen Angriffs auf Oesterreich bis zu den Festungen Kosel und Reisse kein wirksamer Widerstand geleistet werden kann. Andererseits hält man es jetzt für sehr wahrscheinlich, daß auch, wenn Sachsen zunächst verschont bliebe, die Linie über Görlitz nach Reichenberg, und umgekehrt, diejenige wäre, auf der ein Vorrücken zuerst zu gewärtigen sein müßte. Die preussischen Zusammenziehungen bei Görlitz dienen dieser Ansicht ebenso sehr zur Stütze, wie die Eile, mit welcher Oesterreich in den letzten Tagen den Kreis Leipa bis an die sächsische und Lausitzer Grenze mit Truppen belegt hat.“

In Florenz hält man, wie dem „Wanderer“ berichtet wird, den Angriff auf die österreichischen Stellungen in Venetien noch nicht für unmittelbar bevorstehend, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil Italien mit seinen Vorbereitungen zum Kriege noch durchaus nicht fertig ist. Wohl stehen in der ersten Linie am Po und Mincio ungefähr 130,000 Mann, doch ist eben bloß die erste Linie besetzt und fehlen die Unterstüzungen und Reserven, so daß Italien im Falle einer Niederlage der Gefahr sich aussetzen würde, seine Stellung durchbrochen, seine Unterstüzungen abgeschnitten, und so seine Armee der Vernichtung preisgegeben zu sehen. Die einberufenen Reserven können erst gegen Mitte des künftigen Monats zu ihren Truppenkörpern stoßen, die beiden Altersklassen der letzten Stellung sind noch nicht abgerichtet und die Festungen noch immer nicht vollständig armirt. Die 50 Bataillone Nationalgarde, deren

Das fürchterliche Bett.

Von
H. Falkner.

Kurz vor der Zeit, wo die Spielhäuser durch die französische Regierung aufgehoben wurden, hielt ich mich mit einem englischen Freunde in Paris auf. Wir waren beide damals junge Leute und lebten beide ein sehr zerstreutes Leben in der ausschweifendsten Stadt unserer Reise. Eines Abends schwärmten wir müßig um das Palais Royal herum und dachten darüber nach, was für ein Vergnügen wir uns nun zunächst machen wollten. Mein Freund schlug einen Besuch in Frascati vor, aber der Vorschlag war nicht nach meinem Geschmacke. Ich kannte Frascati wie man zu sagen pflegt auswendig, hatte dort eine Menge Fünffrankstücke bloß um des Spases willen gewonnen und verloren, bis es mir keinen Spaß mehr machte, und hatte alle die gräßliche Respektabilität einer solchen geselligen Anomalie, wie ein ehrbares Spielhaus ist, gänzlich satt. „Um des Himmels willen,“ sagte ich zu meinem Freunde, „laß uns irgend wohin gehen, wo wir ein geringes, natürliches, gemeines, arbeitsames Spiel, mit keinem falschen Pfefferkuchen-Schaumgolde darüber sehen können. Laß uns von den modischen Frascati's hinweg irgend wohin gehen, wo sie nicht beim Einlasse daran denken, ob ein Mann einen zerrissenen Rock an hat, oder gar keinen.“ — „Gut denn,“ sagte mein Freund, „da brauchen wir nicht aus dem Palais Royal zu gehen, um die Sorte von Gesellschaft zu finden, wie Du sie zu wünschen scheinst. Da ist so ein Platz gerade vor uns. So eine Kneipe in jeder Beziehung, wie sie Dir nur dargeboten werden kann.“ Eine Minute darauf standen wir an der Thür und traten in das Haus ein.

Als wir die Treppe hinaufgestiegen waren und Hüte und Stöcke bei dem Thürsteher gelassen hatten, ließ man uns in das hauptsächlichste Spielzimmer eintreten. So wenige aber auch der Menschen waren, die bei diesem unserm Eintritte auf uns blickten, so waren sie doch alle Muster, gräßliche Muster ihrer verschiedenen Klassen. Wir waren hierher gekommen, um gemeine Leute zu sehen, aber sie waren noch etwas schlimmeres. Bei allem Geinadel kann man doch irgend eine komische Seite der Auffassung herausfinden, aber hier gab es nichts als Tragödie, stumme, höllische Tragödie. Die Ruhe in der Stube war fürchterlich. Der magere, dürre, langhaarige junge Mann, dessen eingesunkene Augen gewaltig das Umwenden der Karten beobachteten, sprach nie; der fettwammige, aufgeschwollene, sinnige Spieler, der sein Stückchen Pappdeckel unausge-

egt durchstach, um darauf zu bemerken, wie oft schwarz oder roth gewinne, sprach nie; der schmutzige, runzlige alte Mann mit den Geieraugen und dem geflickten Oberrocke, der seinen letzten Sous verloren hatte und noch voll Verzweiflung zusah, da er nicht mehr spielen konnte, sprach nie. Selbst die Stimme des Kroupier klang, als ob sie in der Atmosphäre der Stube gänzlich verdunstet wäre. Ich war in das Haus gegangen, um zu lachen, ich fühlte aber, daß wenn ich länger bleiben und ruhig zusehen wollte, ich dem Weinen näher kommen würde. So trat ich denn, um mich von dem geistigen Drucke, der über mich gekommen war, zu erholen, unglücklicherweise auch an den Tisch und fing an zu spielen. Noch unglücklicher, wie die Folge zeigen wird. Ich gewann — gewann außerordentlich, ungeheuer, auf eine solche Art, daß die regelmäßigen Spieler am Tische um mich zusammentraten und mit hungrigen, abergläubischen Augen auf meine Sätze starrten, einander zuflüsterten, daß der englische Fremde die Bank sprengen werde.

Man spielte Rouge et noir. Ich hatte dergleichen in jeder Stadt Europa's gespielt, ohne jedoch den Wunsch, noch die Geduld dazu zu haben, mich auf Berechnungen der Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten einzulassen. Ich war überhaupt nie ein Spieler von Profession oder großer Leidenschaft gewesen. Bloß zum Zeitvertreibe hatte ich stets nur gespielt. Auch unternahm ich nie ein Spiel aus Bedürfnis, weil ich nie wußte, was Geldmangel sei. So übte ich es denn auch nie so unausgelebt, daß ich mehr hätte verlieren können als ich bei mir hatte, oder mehr gewinnen als ich ruhig in die Tasche stecken konnte, ohne durch mein gutes Glück aus meinem Gleichgewichte gebracht zu werden. Kurz, ich hatte bisher Spielhäuser gerade eben so besucht, wie ich Ballsäle und Schauspielhäuser besuchte, weil sie mich unterhielten und ich mit meinen müßigen Stunden nichts Besseres anzufangen wußte.

Aber hier war dies gänzlich verschieden. Jetzt zum erstenmale in meinem Leben fühlte ich, was Leidenschaft für's Spiel wirklich sei. Mein Glück verwirrte mich anfangs, dann aber heraufchte es mich in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes. Es muß ungläublich scheinen, aber es ist wörtlich wahr, daß ich bloß dann verlor, wenn ich Wechselfälle zu berechnen versuchte, und nach vorgefaßter Ueberlegung spielte. Wenn ich alles dem Glücke überließ und ohne die geringste Berücksichtigung spielte, war ich sicher, zu gewinnen, zu gewinnen aller möglichen anerkannten Wahrscheinlichkeit der Bank gegenüber. Anfangs wagten einige der Anwesenden ihr Geld sicher genug bei meinen Farben, aber nicht lange, so steigerte ich meine Sätze zu Summen, welche sie zu setzen nicht wagten. Einer nach dem andern hörte auf zu spielen und sah athemlos meinem

Mobilisirung angeordnet wurde, sind auch erst Ende dieses Monats verwendbar. Die Formirung der Freicorps schreitet auch viel langsamer vorwärts als gehofft wurde, und es bedarf im besten Falle noch mindestens 4 — 5 Wochen, ehe die italienische Armee auf dem vollen Kriegsfuß steht, so daß es offenbar Wahnsinn wäre, wenn Italien mit den gegenwärtig zur Verfügung habenden Streitkräften einen Angriff auf die furchtbaren Stellungen der Oesterreicher in Venetien wagen wollte, da die Chancen gegenwärtig alle gegen Italien und eine eklatante Niederlage beinahe sicher wäre. Man verschließt sich denn auch in maßgebenden Kreisen dem Ernst der Lage durchaus nicht und die frühere Siegeszuversicht ist bedeutend erschüttert. Man beginnt eben die Kraft Oesterreichs nach Gebühr zu würdigen und hält den Kampf gegen Oesterreich und seine deutschen Bundesgenossen selbst im Verein mit Preußen für ein sehr gefährliches Wagniß — in jedem Falle ist man aber entschlossen, dasselbe zu bestehen und hofft durch Frankreich nun Italien zu retten. Der König wird, erst, wenn der Krieg erklärt ist, oder der unmittelbare Angriff bevorsteht, sich zur Armee begeben, worauf dann der Prinz von Savoyen-Carignan die Regentschaft übernimmt. Garibaldi weilt, trotz der gegentheiligen Berichte, noch immer in Capra, und dürfte erst Ende Mai hier eintreffen. Merkwürdiger Weise soll derselbe durchaus nicht gehobener Stimmung sein — was endlich begreiflich ist, da einem so edlen und freisinnigen Charakter wie Garibaldi, die Allianz mit Bismarck nicht zusagen kann. Gegen den Kaiser der Franzosen ist er mißtrauischer denn je und prophezeit Jedem, der es hören will, trübe Tage für Italien. Die Regierungsmänner und Anhänger der Bismarck-Napoleonischen Allianz zucken natürlich die Achseln und meinen, daß Garibaldi alt geworden sei, während er doch bloß vorsichtiger und patriotischer geworden.

Die „France“ erörtert die Frage, ob Preußen bei dem bevorstehenden Kriege auf die Unterstützung Frankreichs rechnen könne und sagt: „Was die Bewegung bei der Aussicht auf einen Krieg in Frankreich vermehrt, ist die Annahme eines geheimen Abkommens zwischen Frankreich und Preußen. Eine solche Annahme, wäre sie richtig, würde freilich jede Besorgniß des nationalen Gefühls rechtfertigen, aber sie ist falsch. Es kann auch nicht anders sein, da alle Grundsätze der französischen Politik dagegen sprechen würden. Wie könnte auch eine mächtige Regierung wie die des Kaisers sich zu einer gemeinsamen Aktion mit einem Staatsmanne einigen, wie Herr von Bismarck einer ist. Welches ist die Politik Bismarcks? Ist er etwa ein deutscher Savour? hat er, wie Italien 1859, alle Lebensglieder des Landes hinter sich? Wohl erfreut er sich der Gunst des Königs, aber selbst in der königl. Familie steht ihm eine Opposition entgegen, ebenso im Parlamente, in der allgemeinen öffentlichen Meinung. Seht, wo er den Versuch macht, eine neue Kammer einzuberufen, machen sich die bemerkenswerthen Manifestationen gegen ihn geltend. Die Korrespondenten der „Fr.“ melden ihr aus Köln, daß es bei der jüngsten Aushebung dort Szenen gab, die ganz jenen zu vergleichen, wie sie vor drei Jahren unseligen Andenkens sich in Polen bei dem gleichen Anlasse ereigneten. So zeigt sich das Terrain unter den Füßen des kühnen Ministers untergraben. Ihm bleibt kein anderes Hilfsmittel als die Revolution. Sie ist der einzige Allirte des preussischen Ministers. Wir begreifen, daß man Krieg führt, wenn es sich um die Vertheidigung eines legitimen Rechtes und einen großartigen Zweck

handelt. Mit allem Aufschwunge des Patriotismus begleiteten wir unsere tapfere Armee an die Ufer des schwarzen Meeres, an jene des Minio, denn es handelte sich um die Unabhängigkeit Europas und die Nationalität Italiens. Wir begreifen auch, wie das italienische Volk heute seine Hand im nationalen Enthusiasmus nach Venedig ausstreckt. Diese Unternehmung ist vielleicht unbedacht, aber sie ist großherzig. Wo ist aber das Prinzip, dem Bismarck folgt? Zu welchem Zwecke will er Europa in Brand stecken und in unberechenbares Unheil stürzen? Nicht um Deutschland zu befreien, sondern um es zu beherrschen, nicht um die Freiheit zu begründen, sondern sie zu unterdrücken. Er will die königl. Gewalt zur Mitschuldigen der Revolution machen. Sagen wir es kurz: Wenn man keinen andern Allirten als die Revolution hat, muß man darauf verzichten, Frankreich zum Bundesgenossen zu erhalten.“ — Wir fürchten, das Hofblatt des französischen Kaisers geräth nur deshalb in so große Entrüstung, um die Pläne desselben möglichst lange zu verdecken. Welche Bundesgenossen verschmäht Napoleon, der es vom Mitgliede der Karbonaria bis zum Kaiser der Franzosen gebracht?

Aus Russisch-Polen kommen Nachrichten, daß Rußland bedeutendere Truppenmassen nach dem Süden seines Reiches, und zwar in der Richtung gegen Westgalizien sendet. Es ist Thatsache, daß im Lubliner und Radomer Gouvernement Truppenbewegungen stattfinden. Zwar behaupten die Russen, daß diesen Bewegungen gewöhnliche Garnisonswechsel, wie sie in jedem Frühjahr vorgenommen werden, zu Grunde liegen; allein Eingeweichte wollen die Sache nicht so ganz harmlos ansehen, besonders, als man viele Spuren von Soldaten gesehen hat, die in neuester Zeit nach Polen gekommen sind, keine aber jener, welche aus Polen gezogen wären!

Die venetianische Frage.

Marburg, 19. Mai.

Während die italienische Volkspartei nicht allein Venetien, sondern auch Wälsch-Tirol, Triest sammt dem Küstenlande, ja sogar Dalmatien von Oesterreich loszureißen sich bemüht, gibt es für die italienische Regierung nur eine venetianische Frage — Lamormora erklärt es mündlich und die Regierungspresse wiederholt es: Venetien sei für Italien eine Lebensbedingung.

Durch die Beschränkung der Frage auf ein Gebiet, welches die italienische Regierung nicht enger begrenzen kann, will sie sich selbst erhalten und der öffentlichen Meinung des ganzen Volkes gerecht werden — ist so viel gewonnen, daß Oesterreich in Unterhandlungen treten kann.

Fremde und heimische Blätter befassen sich mit diesem Gegenstande: die meisten wünschen einen solchen Schritt von Seiten Oesterreichs; manche theilen sogar mit, eine dritte Hand sei thätig, Unterhandlungen anzuknüpfen.

In der venetianischen Frage müssen wir zwei Dinge wohl unterscheiden: das Recht und die Politik. Oesterreich besitzt Venedig mit demselben Rechte, wie jede der europäischen Großmächte nur irgend ein Land ihr eigen nennt. Was durch Krieg und Tausch errungen worden, haben Friedensschlüsse in aller Form Rechts übertragen, hat Europa im feierlichsten Vertrage, der je noch abgeschlossen worden, verbrieft und besiegelt.

Spiele zu. Von Zeit zu Zeit stieg ich immer höher und gewann stets. Die Aufregung im Spielzimmer stieg bis zum Fieber. Das Stillschweigen ward jetzt durch einen dumpfen Chorus von Ausrufungen und Schwüren, so oft das Gold nach meiner Seite hingehäuft wurde, unterbrochen, und selbst der unerschütterliche Kroupier stieß in einer Wuth des Staunens über mein Glück, seine Harke auf den Boden. Nur einer der Anwesenden behielt seine vollkommene Ruhe, und das war mein Freund. Er trat mir zur Seite und flüsterte mir auf englisch zu, ich möchte doch von hier fortgehen und mit dem zufrieden sein, was ich bereits gewonnen. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bekennen, daß er mir dieses mehreremale wiederholte, mich dringend bat, und dann erst fortging und mich allein ließ. Ich hatte seinen guten Rath in Erwiderungen zurückgewiesen, indem ich gegen alle Vorstellungen und Vorschläge wie trunken vom Spiele war, welche es ihn unmöglich machten, noch länger in dieser Nacht sich mit mir zu beschäftigen.

Kurze Zeit, nachdem er fort war, rief eine rauhe Stimme hinter mir aus: — „erlauben Sie mir, weither Herr, erlauben Sie, daß ich Ihnen zwei Napoleons wieder zustelle, die Sie fallen ließen! Ich versichere Sie bei meinem Ehrenworte als ein alter Soldat, daß mir bei meiner langen Erfahrung in dergleichen Dingen nie ein solches Glück vorgekommen ist, wie das Ihre! Nie! Also vorwärts! Bomben und Granaten, frisch vorwärts, und die Bank gesprengt!“

Ich sah mich um und erblickte einen langen Mann in einem schlechten Oberrode, der mir mit großer Höflichkeit und Vertraulichkeit zuwinkte und zulächelte. Wäre ich meiner Sinne mächtig gewesen, so würde ich ihn näher betrachtet und gefunden haben, daß er eine etwas verdächtige Art von altem Soldaten sei. Er hatte hervorragende, blutunterlaufene Augen, einen gewaltigen Schnauzbart und eine zerbrochene Nase. Seine Stimme verrieth eine gemeine Intonation der aller schlechtesten Art, und er hatte ein Paar der schmutzigsten Hände, die ich je gesehen habe — selbst in Frankreich. Diese kleinen persönlichen Eigenthümlichkeiten äußerten jedoch keinen allzugroßen Einfluß auf mich. In der tollen Aufregung, dem rücksichtslosen Triumphe dieses Augenblicks war ich bereit, mit jedem Bruderschaft zu machen, der mich bei meinem Spiele aufweckte. Ich nahm von dem alten Soldaten eine angebotene Prise an, klopfte ihn auf die Backen und schwur, er sei der ehrlichste Kerl von der Welt, die glorreichste Reliquie von der großen Armee, die ich jemals gesehen. „Vorwärts!“ rief mein militärischer Freund und schnippte mit den Fingern, „vorwärts! Sprengt die Bank! Tausend Donnerwetter, mein vortrefflicher englischer Kamerad, hole Dir die Bank!“

Und ich ging vorwärts, ging so weit, daß nach der nächsten Viertelstunde der Kroupier ausrief: „Meine Herren, die Bank ist für heute geschlossen!“ Alles Gold und alles Staatspapier, das sich darin befunden hatte, lag nun in einem Haufen unter meinen Händen; das ganze werbende Kapital des Spielhauses steckte in meinen Taschen.

„Knüpfen Sie das Geld in Ihr Taschentuch, mein theurer Herr,“ sagte der alte Soldat, als ich die Hand in den Geldhaufen vor mir untertauchte. „Knüpfen Sie es ein, wie wir bei der großen Armee ein Stück Mittagsbrod einzuknüpfen pflegten, Ihr Gewinn ist zu schwer für irgend eine Rocktasche, wie sie jemals genäht worden. Da! Da! Packen Sie es ein, Papiere und Gold! Was für eine Menge! Es ist ja ganz unglaublich! Da liegt noch ein Napoleon auf dem Boden! Du allerliebster kleiner Napoleon, habe ich Dich endlich erwischt! Nun denn also! Zwei doppelte Knoten, mit Ihrer gütigen Erlaubniß! Schön! So ist das Geld in Sicherheit! Fühlen Sie nur einmal daran, Sie glücklicher Mann! Hart und rund wie eine Kanonenkugel! Ja, ja, wenn sie bei Austerlitz mit solchen Kanonenkugeln auf uns geschossen hätten! Und was bleibt denn nun für einen alten Grenadier, einen Exbraven von der französischen Armee noch zu thun? Nichts anderes, als meinen würdigen englischen Freund zu ersuchen, ein Fläschchen Champagner auf gute Bekanntschaft mit mir auszuleeren und auf Göttin Fortuna in schäumenden Bechern zu trinken, ehe wir von hier fortgehen.“

Und so geschah es denn auch. Nach und nach war bereits die zweite Flasche Champagner leer geworden. Es war mir, als ob ich flüssiges Feuer trinke — mein Gehirn glühte. Niemals in meinem Leben hatte ein Excess im Trinken eine solche Wirkung auf mich hervorgebracht. War der aufgeregte Zustand, in welchem ich mich überhaupt befand, die Ursache davon, oder befand sich mein Magen in einer ungewöhnlichen Unordnung, oder war der Champagner besonders stark?

„Exbraver der großen Armee,“ rief ich in einem Zustande wilder Lustigkeit aus, „ich bin in einem Feuer! wie ist's denn mit Ihnen? Sie haben mich in's Feuer gebracht! Hören Sie, mein Held von Austerlitz? Lassen Sie uns noch eine dritte Flasche Champagner trinken, um das Feuer zu löschen!“ Der alte Soldat schüttelte den Kopf, kollerte seine vorstehenden Augen umher, so daß ich glaubte, sie würden ihm aus ihren Höhlen schlüpfen, legte seine schmutzigen Finger an seine zerbrochene Nase und rief feierlich: „Kaffee!“ während er auf der Stelle in ein inneres Zimmer rannte.

Das von dem eccentricen Veteran ausgesprochene Wort schien eine magische Wirkung auf die andere noch gegenwärtige Gesellschaft hervorzubringen. Sie standen alle zusammen auf um fortzugehen. Wahrscheinlich hatten sie von meinem Rausche Gewinn zu ziehen gehofft, da sie aber fanden, daß mein neuer Freund dafür besorgt war, mich vor völliger Trunkenheit zu schützen, die Aussicht aufgegeben, von meinem Gewinne Vortheil zu ziehen. Mochte nun auch der Grund sein, welcher er wollte, sie waren mit einemmale fort. Als der alte Soldat zurückkam und sich mir gegenüber an den Tisch setzte, hatten wir das Zimmer zu unserer Disposition. Ich konnte noch den Kroupier in einer Art von Vorhause sehen, welches auf das unsre ging, wie er dort sein Abendessen ganz einsam verzehrte. Die Stille war jetzt tiefer als je. (Fortsetzung folgt.)

Das Recht Oesterreichs auf Venetien ist demnach so begründet, daß auch nicht der leiseste Zweifel daran zu rütteln vermag.

Ob es aber staatsklug, an diesem Rechte festzuhalten, ist eine andere Frage.

Die politischen Gründe sprechen sammt und sonders dafür, Oesterreich möge sein Recht auf Venetien gegen Italien, Frankreich, Preußen und wahrscheinlich auch gegen Rußland — also gegen das seine eigenen Verträge zerschneidende Europa nicht mit den Waffen in der Faust verteidigen, sondern es lieber vertragsmäßig aufgeben.

Würde Oesterreich sich mit Italien vergleichen wollen, so könnte dies nur unter der Bedingung geschehen, daß Italien einen Theil der österreichischen Staatsschuld übernehme und einen Handelsvertrag im Sinne größtmöglicher Verkehrsfreiheit abschließe.

Bei der Stellung Oesterreichs zu den Großmächten ist keine so unparteiisch, hat keine ein so dringendes Interesse an der friedlichen Beilegung, als England. England dürften wir vertrauen und ihm die Mittlerrolle überlassen.

Ob diese Unterhandlung zu spät käme? Wir glauben es nicht. Lamarmora hat dieses verhängnisvolle Wort zwar ausgesprochen: allein wenn der italienischen Regierung noch die Fähigkeit ruhiger Ueberlegung geblieben, so streckt sie Oesterreich alle Hände entgegen. Wie tapfer auch das italienische Heer kämpfen möge, Oesterreich ist es nicht gewachsen. Was Italien sich ermahnt, ist die Ueberzeugung, daß in der letzten Noth — wenn nicht eher — Frankreich auf der Wahlstatt erscheinen werde. Aber der Preis, um welchen Frankreich seine Hilfe bringt und Venetien für Italien erobert, ist nicht allein die Insel Sardinien, Genua und die ligurische Küste — es ist auch die Abhängigkeit von Frankreichs Gnaden. Die italienische Regierung könnte sich unter solchen Verhältnissen unmöglich befinden, ob das Kriegsglück entscheiden soll — ob es nicht gerathener, die ungeheuren Opfer an Blut zu ersparen, die Opfer an Gut um viele Millionen zu erleichtern, an Oesterreich einen zum Frieden vertragsgemäß verpflichteten Nachbar zu haben, Frankreich gegenüber selbständig und im Verein der europäischen Staaten eine wirkliche Großmacht zu sein?

Verlezt es aber nicht die Ehre, Venetien abzutreten und würde Oesterreich sich nicht schwächen?
(Schluß folgt.)

Marburger Berichte.

(Zur Ausstellung.) Von Wien — 18. Mai — wird uns über diesen Gegenstand geschrieben: „Die 1. Ausstellung ist eröffnet und leidet der Besuch durch die Ungunst der Witterung. Marburger Besucher werden die Ueberzeugung gewinnen, wie schwer die Sonderung industrieller Artikel ist und wie selbst Wien in denselben Fehler verfallen, welcher dem Marburger Komite im verfloffenen Jahre zum Vorwurf gemacht worden. Marburg ist sehr gut vertreten. Die Stufengestelle und die Gegenstände der Weinkollektion, der Surrogat-Fabriken der Herren Pachner und Serdes, sowie die Schuhwaaren des Herrn Kleinschuster gehören zu den geschmackvollsten der Ausstellung, und finden von Seiten der Wiener ungetheilten Beifall. Wir wollten hoffen, daß die Prüfungs-Kommission das Urtheil des Publikums bestätigt. Gelegentlich der Eröffnung der Ausstellung erklärte Sr. Majestät ein Mitglied des Wiener-Komite's beim Passiren der Industriehalle die Ausstellung der seit vierzig Jahren bestehenden Kaffeefabrik des Herrn Serdes als „Parfümeriewaaren“ — ein Irrthum, welcher die geschmackvolle Ausstattung kennzeichnet.“

(Von der Mellingner Au.) Die Leiche des Gangelbacher Müllers, der am 1. Mai beim Holzfangen in die Drau stürzte und ertrank, wurde am Donnerstag Vormittag in Melling, zwischen den Plätten hängend, gefunden.

(Pflicht und Liebe.) Vorgestern sollte der Bachmann und Briefträger der Gemeinde Zellnitz eine Dirne auf dem Schub nach Marburg befördern: wer jedoch am Orte seiner Bestimmung nicht anlangte, war die Schwäne und ihr gefühlvoller Begleiter. Die Gemeinde Zellnitz läßt „sahnden.“

(Todesfall.) Am Donnerstag starb der Lehrer der vierten Klasse an unserer Hauptschule, Herr Vincenz Mirth. Der Verbliebene wurde am 18. Jänner 1802 in Gonobitz geboren. Am 19. Nov. 1817 erlangte er die Befähigung zum Schulgehilfen, wurde als solcher in seinem Geburtsorte angestellt und am 1. November 1819 in gleicher Eigenschaft an die Hauptschule in Cilli befördert, die er 1820 verließ, um als Lehrer nach Hainburg in Kärnten zu gehen. Im nämlichen Jahre bestand er die Lehramtsprüfung für Hauptschulen mit bestem Erfolge. Im Oktober 1822 wurde Mirth als Lehrer nach Eberndorf versetzt, wo damals der später als Schulrath und Erzieher bekannte Rudmatsch Kaplan war, mit dessen Hilfe er so weit sich ausbildete, daß er mit dem Plane umging, die Lehrbefähigung für die vierte Klasse (jetzige Unterrealschule) sich zu erwerben. Im November 1827 kam er als Lehrer der dritten Klasse nach Kann. Am 2. April 1831 erhielt er die Lehrerstelle der zweiten Klasse an der Hauptschule zu Marburg, wo er 1852 die dritte, und 1860 die vierte Klasse übernahm. Vom 16. Juli bis 15. September 1865 war er mit der Führung der Direktionsgeschäfte betraut. Vorfälle, die sich 1865 an der Hauptschule ereigneten, betrübten ihn tief und erschütterten seine Gesundheit. Ungeachtet die Krankheit, (Wassersucht) die seinen Tod zur Folge hatte, rasch fortschritt, versäumte er das Lehramt nicht. Am Sterbetage in der Frühe um 5 $\frac{1}{4}$ Uhr sagte er zu seiner Tochter, er werde noch die Schule besuchen: als die Tochter gegen 7 Uhr kam, um ihn zu wecken, fand sie eine Leiche. Mirth war ein lebenswürdiger Gesellschafter, ein Kinderfreund und ausgezeichnete Lehrer; und von den tausenden seiner Schüler ist wohl kein einziger, der nicht in seinem Herzen die dankbarste Erinnerung an den Edlen trägt.

Bermischte Nachrichten.

(Wahrheitsliebe Napoleons III.) Der „Cäsar“ Napoleons III. stellt die Geschichte wieder auf den Kopf, daß es eine Freude

ist. Dieser zweite Band ist weit schamloser als der erste. Cäsar's Charakter hat nur Lichtseiten. Stets erfüllten ihn die edelsten, reinsten Absichten, aber stets werden sie von den Begnern verkannt. Sie treiben und zwingen ihn zum Staatsstreich des Kubikon, weil sie ihm sein Kommando nicht verlängern wollen; nur sie sind also an all dem vergossenen Blute schuld. Keine einzige Schattenseite Cäsar's wird erwähnt. In Gallien sucht er kein Gold, um seine fünf Millionen Thaler Schulden zu bezahlen, denn von diesen Schulden wird geschwiegen, sondern nur Rom von den fürchterlichen Galliern zu schützen. Bei jedem Siege über ein Winkelvolk wird ausgerufen: „Jetzt wurde Roms Existenz gerettet; denn ward Cäsar geschlagen, so marschirten die Gallier direkt nach Rom.“ Sueton läßt also der Geschichte und dem gesunden Menschenverstande ins Gesicht, wenn er einem edlen Vorhaben gemeine Absichten unterschiebt. „Ja wohl, er ist ein großer Lügner — der Suetonius!“

(Rechtszustände in der Militärgrenze.) Seit Errichtung der Militärgrenze dürfte kaum der Fall eines Preßprozesses im Bereiche dieses Landesgebietes vorgekommen sein; denn sowohl die innere Einrichtung als auch die darin herrschenden Elemente können sich mit der Tendenz der Presse, nämlich mit der Kritik der öffentlichen Meinung nicht befreunden. Um das getreue Bild eines im vorigen Jahre im Likaner Grenzregimente gegen den Theologen Elias Radošević erhobenen Preßprozesses zu liefern, wird es nicht überflüssig sein, den Anlaß und die weitere Entwicklung desselben zu schildern. In der in Neusatz erscheinenden Zeitschrift „Napredak“ vom Jahre 1865 Nr. 8 wurde eine Korrespondenz aus Lissa unter der Bezeichnung J. R. veröffentlicht, in welcher der betreffende Korrespondent einen Vergleich in zwei Gerichtsverhandlungen aufstellte. Der Korrespondent wollte mit dieser Korrespondenz des Verfahrens der Gerichte einer Kritik unterziehen und die Aufmerksamkeit der höheren Behörden auf auffallende Mißbräuche lenken, zumal Rekurse gegen strafgerichtliche Aburtheilungen in der Militärgrenze nach einer Ministerialverordnung vom Jahre 1862 unstatthaft sind. Wegen dieser Korrespondenz wurde gegen den Redakteur des „Napredak“ von Seite des Likaner Regiments die Anklage „wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung“ erhoben, und derselbe zur Angabe des Einsenders dieser Korrespondenz aufgefordert. Am 12. Juni 1865, als die Wahlen für den kroatischen Landtag in den Kompagnien vorgenommen wurden, wurde der Korrespondent Elias Radošević vor das Regimentsgericht nach Gospic zitiert und am 13. Juni v. J. gerichtlich einvernommen und zwar von demselben Richter Hauptmannauditor Wegscheider, der die Untersuchung gegen den Johann Spittkovic führte, und gegen welchen die inkrimirte Korrespondenz hauptsächlich gerichtet war. Am 17. Juli 1865 wurde Elias Radošević abermals zum Gerichte zitiert, wo er über drei andere im „Napredak“ und im „Wanderer“ erschienene Korrespondenzen trotzdem das Gericht gar keine Beweise in Händen hatte, daß dieselben Korrespondenzen von ihm eingesendet sind. Seit jener Zeit wurde Radošević weder zum Gerichte zitiert, noch mit einem Bescheide oder Urtheile von dem Ergebnisse seiner Einvernehmungen in Kenntniß gesetzt, bis er sich im Monat März d. J. zur Redaktion des „Bozor“ nach Agram begab, von wo er, als in der Preßuntersuchung stehend, vom Likaner Regimente reklamirt, zum selben Regimente, trotz seiner beim Kriegsministerium und beim Militärobergerichte wie auch beim Landesgeneralkommando eingebrachten Rekurse mit Schub abgefertigt, und am 19. April in demselben Preßprozesse neuerdings einvernommen wurde. Am 25. April wurde er über Antrag des neu angekommenen Hauptmannauditors Florian auf freien Fuß mit dem Bescheide entlassen, vor Beendigung dieses Preßprozesses von seinen Eltern sich nicht zu entfernen. Es ist die Frage wohl nicht unzulässig, ob die Preßamnestie vom 31. Juli 1865, nachdem in derselben der Zusatz „mit Ausnahme der Militärgrenze“ nicht vorkommt, auch für die Militärgrenze Giltigkeit hat. Es tritt hier noch der Zwischenfall ein, daß das Preßvergehen in Neusatz begangen wurde und der Redakteur des „Napredak“ auch als Mitschuldiger erscheint, wegen der in Ungarn Giltigkeit habenden Preßamnestie aber nicht zur Verantwortung gezogen werden kann.

(Hohenzollern'sche Politik.) Als Stoff zu einem geschichtlichen Vergleiche wird aus dem Werke: „Die Geheimnisse des sächsischen Kabinetts (Cotta 1866)“ folgende Nachricht mitgetheilt: Am 29. August 1756 schrieb Graf Brühl an den sächsischen Gesandten in Paris, Graf Bixthum: „Der Wiener Hof hat nicht aufgehört zu erklären und durch alle seine Gesandten im Auslande zu erkennen zu geben, daß die Maßregeln, welche er zu nehmen für nöthwendig erachtet, nichts als reine Vertheidigungsmaßregeln seien. Ich höre, daß auch der König von Preußen seinerseits mittelst eines Reskriptes an seinen Gesandten am Reichstage ähnliche Erklärungen gegeben hat. Nach diesen öffentlichen und gegenseitigen Versicherungen sollte man meinen, zu der Hoffnung berechtigt zu sein, der Friede werde erhalten werden.“ Am selben Tage, am 29. August 1756 ließ König Friedrich ohne Kriegserklärung Leipzig besetzen und drei preussische Heerschaaren in Sachsen einrücken.

(Cohen-Blind.) Ueber die Person Ferdinand Cohen's, des Stiefsohnes von Karl Blind in London, erhält die N. Fr. Ztg. folgende Nachrichten. „In Folge des Exils von Blind wurde Ferdinand zuerst in Belgien, dann seit 1852 in London erzogen. Er war der Liebling aller seiner Lehrer und trug bei den Prüfungen vielfach Preise davon. Von glühend patriotischer Gesinnung seit frühen Jahren, wollte er sich in den Waffen tüchtig machen, um dereinst für sein Vaterland und die Freiheitsache kämpfen zu können; er trat daher bereits mit 16 Jahren unter die englischen Freiwilligen ein und zeichnete sich als Schütze derart aus, daß er den ersten Preis gewann. Vor bald vier Jahren begab er sich zum Zweck des Studiums der Landwirthschaft nach Deutschland, zuerst auf ein Gut in der Nähe von Tübingen, indem er gleichzeitig Vorlesungen an der dortigen Universität hörte, und später auf die landwirthschaftliche Anstalt nach Hohenheim. Er zeichnete sich stets durch Fleiß und Eifer aus, trug auch hier wieder bei ausgeschriebenen Preisaufgaben den Sieg davon und erhielt bei der Prüfung aus den Händen des württembergischen Unterrichtsministers die silberne Preismünze. In englischen Agrikultur-Zeitschriften, wie auch in dem offiziellen landwirthschaftlichen Blatte von Württemberg erschienen von ihm mehrere sehr belobte Abhandlungen. Mit den glänzendsten Zeugnissen versehen, war er im Begriff,

eine längere Reise durch alle Theile Deutschlands anzutreten, um sich mit den verschiedenen Farmystemen in Süd-, Mittel- und Norddeutschland wie auch in Holland und Belgien vertraut zu machen und so die theoretisch gewonnenen Kenntnisse praktisch zu erweitern. Zu London harrten seine Eltern der Rückkehr. Seine enthusiastischen Neigungen zur Freiheitsache hatten in bereits während des polnischen Aufstandes zu der Absicht veranlaßt, sich nach Russisch-Polen zu begeben. Er wurde mit Mühe davon zurückgehalten. Offenbar ging ihm der Schmerz über die nahende Zerüttung Deutschlands tief in die Seele (wohl am meisten der Gedanke des drohenden Verlustes deutschen Landes, einer Eroberungs-Politik wegen). Der Unglückliche, dem seine sämtlichen Lehrer das Zeugniß voller Sittlichkeit gaben, hatte eben erst sein zweiundzwanzigstes Lebensjahr vollendet. — Ein Berliner Blatt berichtet noch: Auf der Post ist ein Brief an „Karl Blind in London, rekommandirt“, angehalten worden, der das Testament Cohen Blind's enthält. Der Sohn erteilt darin seinem Vater seinen unumstößlichen Entschluß mit, den Grafen Bismarck zu erschießen, da er ihn für den ärgsten Feind der Freiheit Deutschlands halte. Er setzt ferner seinem Vater weitläufig auseinander, daß die That dringend notwendig sei, um Deutschland zu retten und einig zu machen, da sie den Herrschern Deutschlands Furcht einflößen und dieselben dahin bringen werde, ebenso wie Louis Napoleon zu handeln, der ja auch nach dem Orfinischen Attentat Italien frei und einig gemacht habe. Blind versichert seinem Vater, daß er den Entschluß für sich allein gefaßt und daß er keine Genossen habe. Höchst wahrscheinlich sei es, daß er bei

der Ausführung der That sein Leben verliere, jedenfalls sei er auf Alles gefaßt und wolle daher hiemit sein Testament machen. Seinem Vater theilt er darauf mit, daß er verschiedene Wertpapiere besitze und wo sich dieselben befinden, und setzt seine Schwester als Universal-Erbin seines Vermögens ein. Der ganze umfangreiche Brief athmet dieselbe kalte Entschlossenheit, die Blind bei der Ausführung des Attentates und bei seinem Selbstmorde gezeigt hat.

(Bismarck und die Presse.) Der „Württembergische Staatsanzeiger“ sagt in einem Artikel „Zur Pressekorruption“, daß in Stuttgart gegenwärtig ein preussischer Pressagent thätig sei, um württembergische Blätter zu gewinnen. Natürlich kommt ein solcher Spion nicht um zu fragen, ob man nicht feil sei, ob man sich nicht wolle bestehen lassen. Er fragt nur an, ob er nicht auf einen gewissen Raum des Blattes für Anzeigen und dergleichen rechnen dürfe, er zahle ihn besser als einen Bauplatz in der Königstraße. Das ist ein ehrliches Geschäft und den Gewinn kann man mitnehmen. Die Mittheilungen sind natürlich politische Nachrichten, die nach einem bestimmten System zugeschnitten werden und in ihrer folgerichtigen Wiederholung auch den Eindruck der Wahrheit machen. Allmählig nimmt das ganze Blatt diese Richtung an, wenn es sie nicht schon vorher hatte, und es wird der doppelte Vortheil erreicht, daß man einem Lande diese Anschauungen einflößt und andererseits sich darauf berufen kann, die fraglichen Ansichten seien hier aus eigenem Antriebe vorhanden, die künstlich eingeeimpften politischen Kuhpocken seien natürliche Menschenblattern.

Telegraphischer Wiener Cours vom 19. Mai.

5% Metalliques	56.75	Kreditaktien	126.80
5% National-Anlehen	63.—	London	127.50
1860er Staats-Anlehen	71.20	Silber	128.50
Banckattien	661.—	R. R. Münz-Dukaten	6.07

Geschäftsberichte.

Marburg, 19. Mai. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 4.20, Korn fl. 3.80, Gerste fl. 2.80, Hafer fl. 2.60, Kukuruz fl. 2.90, Heiden fl. 2.35, Hirsebrein fl. 3.80, Erdäpfel fl. 1.40 pr. Megen. Rindfleisch 20 fr., Kalbfleisch 20 fr., Schweinefleisch jung 22 fr. pr. Pfund. Holz 18" fl. 3.40, detto weich fl. 2.80 pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.60, detto weich fl. 0.48 pr. Megen. Heu fl. 1.80, Stroh, Lager- fl. 1.40, Streu- fl. 0.90 pr. Centner.

Pettau, 18. Mai. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 3.80, Korn fl. 3.—, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 2.—, Kukuruz fl. 2.60, Heiden fl. 2.30, Hirsebrein fl. 4.—, Erdäpfel fl. 1.10 pr. Megen. Rindfleisch 18, Kalbfleisch ohne Zuwage 16, Schweinefleisch jung 16 fr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 8.—, detto weich fl. 6.— pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.40, detto weich fl. 0.30 pr. Megen. Heu fl. 1.15, Stroh, Lager- fl. 1.10, Streu- fl. 0.90 pr. Centner.

Verstorbene in Marburg.

Am 16. Mai: Josefa Jakobina, 8 J., typhösem Fieber. — Jungf. Magdalena Servin, Private, 56 J., Wasserfucht. — Dem Herrn Ferdinand Freund, l. l. Hauptmann, sein Kind Biera, 17 M., Lungenlähmung. — Anna Makariowitsch, Invaliden-Korp.-Kind, 2 J., Kuchzehrung. — Am 17.: Dem Herrn Wilhelm Kray sein Kind Gisela, 1 J., Sebrfieber. — Am 18.: Herr Binzenz Wirth, l. l. Hauptschullehrer, 64 J., Wasserfucht.

Frisch geschöpften landsh.

Rohitscher Sauerbrunn

in Seitel-, Halb- und Maß-Flaschen, sowie auch in ganzen Kisten empfiehlt zur geneigten Abnahme hochachtungsvoll

Franz Gruber

197) Hauptplatz Nr. 86.

Nach Proßegg!

Am Pfingstmontag spielt bei mir die Pettauer Musikkapelle. Eintritt frei. Für Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Josef Felber.

196)

Heu und Grummet

von drei Wiesen, heurige Fehlung, zu verkaufen. — Näheres Oberpulsan, Haus-Nr. 26. (195)

Meine Frau und ich litten seit einigen Jahren an rheumatischen Zahnschmerzen. Von einem Freunde auf die Wirkungen des Anatharin-Mundwassers*) aufmerksam gemacht, verschaffte ich mir dasselbe, und seine Anwendung hat so gute Resultate ergeben, daß es jetzt Pflicht für mich ist, die heilsamen Eigenschaften desselben zum Wohle der leidenden Menschheit hiemit öffentlich anzuerkennen.

Leopold Fasold,

Bandfabrikant und Eigenthümer in Wien, Schottensfeld 258.

58)

*) Zu haben: in Marburg bei Herrn Bancalari, Apotheker, und in Landmann's Kunsthandlung; in Cilli bei Herrn Crispert und in Baumbach's Apotheke.

Kauf-Antrag.

Man wünscht eine kleine Landwirtschaft in einer schönen Gegend Untersteiermarks zu kaufen, im Werthe sammt Inventar von circa 15,000 Gulden ö. W. Anzahlung 6000 bis 7000 fl. Eensale werden belohnt.

Franco Offerte bezeich. C. E. 614 befördern Hansenstein & Vogler in Wien. (179)

Zu Firmungs-Geschenken (189)

empfiehlt

Josef Schmid in Marburg

Herrengasse Nr. 112, vis-à-vis dem Café Pichs

sein woblassortirtes

UHREN - LAGER

bester Qualität zu den billigsten Preisen.

Garantie ein Jahr, bei Stock- und Pendel-Uhren zwei Jahre.



Marie Heumeyer,

Marburg, Hauptplatz, Eck der Drangasse Nr. 80,

empfiehlt sich zur Erzeugung aller Gattungen

Weißwäsche, ganzer Ausstattungen, Steppereien, Herren- und Damenhemden neuester Façon von 15 fr. bis fl. 1.50. Für solide Arbeit wird garantiert und kann durch Benützung von drei Nähmaschinen aus der weltberühmten amerikanischen Näh-Maschinen-fabrik von Wheeler & Wilson, jeden Auftrag auf das Schnellste effectuiren.

Auch sind alle Gattungen Herren-Hemden von 90 fr. bis fl. 5, sowie Gattien von 60 fr. bis fl. 2 am Lager. (192)

Wohnung.

(191)

In der Grazervorstadt unweit des Bahnhofes ist eine vollständig eingerichtete Wohnung für die Zeit vom 18. Mai bis Ende September 1866 zu vermieten. Näheres im Comptoir dieser Zeitung.

Ein Gewölbe

(190)

ist am Burgplaz vom 1. Juli an zu vergeben. Nähere Auskunft im Hause Nr. 7 daselbst.

Ein Gasthaus

in St. Lorenzen in der Büste ist auf 3 Jahre zu verpachten. — Nähere Auskunft beim Eigenthümer, Haus-Nr. 75 daselbst. (187)

3. 1862.

(186)

Konkurs = Ausschreibung.

Die Stadtgemeinde Marburg hat nach Inhalt des Gemeindestatutes zur Leitung der Geschäfte des Gemeindeamtes einen zum politischen Verwaltungsdienste befähigten anerkannten Amtsvorstand anzustellen.

Bewerber um diese Stelle, mit welcher ein jährlicher Gehalt von 1000 fl. nebst einem Quartiergehalte von 200 fl. und nach Ablauf dreier Probejahre auch die Pensionsfähigkeit nach den für Staatsbeamte geltenden Normen verbunden ist, wollen ihre Gesuche, belegt mit den Beweisen der anerkannten Befähigung zum politischen Verwaltungsdienste und ihrer bisherigen Dienstleistungen, längstens bis 30. Juni d. J. an die Vorsteherung der Stadtgemeinde Marburg, bei welcher die weiteren Auskünfte erteilt werden, portofrei einsenden.

Stadtgemeinde Marburg am 15. Mai 1866.

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien: Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh. 6 Uhr 43 Min. Abends.	Nach Triest: Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh. 9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Billach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Eilzug verkehrt von Wien nach Triest und von Triest nach Wien Dienstag, Donnerstag und Samstag.	
Nach Wien: Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.	Nach Triest: Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.